

*Joe Heap*

Die Welt in allen Farben

Roman

Aus dem Englischen von  
Wibke Kuhn

Harper  
Collins

HarperCollins®



1. Auflage: September 2019  
Deutsche Erstausgabe  
Copyright © 2019 für die deutsche Ausgabe by HarperCollins  
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Copyright © 2018 by Joe Heap  
Originaltitel: »The Rules of Seeing«  
Erschienen bei: HarperCollins *Publishers* Ltd., London

Umschlaggestaltung: bürosüd, München  
Umschlagabbildung: MJgraphics / Shutterstock  
Lektorat: Gesa Weiß  
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt.  
ISBN 978-3-95967-340-2

[www.harpercollins.de](http://www.harpercollins.de)

Werden Sie Fan von HarperCollins Germany auf Facebook!

*Für Alice.  
Und für Sam,  
der geschrieben wurde,  
während dieses Buch geschrieben wurde.*



*Man stelle sich vor, ein Mann wird blind geboren und man lehrt ihn, durch Betasten zwischen einem Würfel und einer Kugel zu unterscheiden.*

*Wenn man ihm nun als Erwachsenen das Augenlicht geben könnte, wäre er dann durch bloße Anschauung, noch vor dem Betasten, in der Lage, die Kugel vom Würfel zu unterscheiden?*

William Molyneux in einem Brief an John Locke



1

**FORMEN**





*Eins*

*Januar*

**K**ate hält mit beiden Händen ein weißes Viereck fest. Ein Blatt Papier. Später, im Krankenhaus, wird sie sich daran erinnern. Sie wird versuchen, sich zu erinnern, ob sie durch das zusammengefaltete Papier irgendetwas erkennen konnte – eine Handschrift vielleicht oder gedruckte Wörter oder eine Restaurantrechnung. Aber solche Details wollen ihr nicht mehr einfallen. Das Blatt bleibt absolut leer, ein viereckiger Ausschnitt aus dem Gewebe ihres Gedächtnisses.

Details, die ihr wieder einfallen werden:

- 1) *Sein Atem.*
- 2) *Sein Aftershave, das nach Benzin roch.*
- 3) *Sein Körper, der trotz ihrer Größe von 1,85 m hoch über ihr aufzuragen schien.*

Eine ganze Weile rührt sich keiner von ihnen, und das einzige Geräusch, das sie wahrnimmt, ist ihr eigener Herzschlag, der ihr in den Ohren rauscht.

»Gib her.«

»Warum? Warum bist du so sauer?«

»Gib her.« Das ist alles, was er sagt, immer wieder, als wäre er eine gesprungene Schallplatte.

»Du machst mir Angst, Tony.« Sie sagt es mit einem Lachen, denn es ist ja albern, dass er ihr Angst einjagen sollte.

»Gib her.« Er kommt noch einen Schritt näher. Kate muss sich zwingen, nicht zurückzuweichen, sich zu behaupten.

Sie haben sich früher auch schon gestritten, sie sind sogar stolz darauf, dass sie streiten. Ehen sollen doch leidenschaftlich sein. Ihr Mann ist jähzornig, aber besser so einer als jemand, dem immer alles egal ist, oder? Wenn sie sich streiten, wird es laut. Manchmal weint sie. Manchmal werfen sie mit Gegenständen. Aber das hier ist anders – das merkt man an dieser Stille, daran, wie er überhaupt nichts sagt, wie die Luft im Zimmer knapp zu werden scheint.

»Gib her.«

»Nein. Was ist das?« Mehr wollte sie gar nicht wissen, seit dem Moment, in dem sie den weißen Zettel entdeckt hat. Erst standen sie in der Küche und plauderten. Kate war schon seit einer Stunde auf, hatte Karotten und Sellerie für eine Suppe geschnitten und Radio gehört. Die meisten Nachrichten betrafen die Silvesterfeierlichkeiten vom Vorabend. Sie waren lang genug aufgeblieben, um das Feuerwerk zu sehen.

Tony war hereingekommen, frisch geduscht und für die Arbeit angezogen, und sie hatten sich unterhalten. Alles war normal, normal, normal gewesen, bis er in sein Portemonnaie griff, um einen Schein für die Einkäufe herauszuholen. Tonys Portemonnaie ist aus schwarzem Leder, EIGENTUM DER METROPOLITAN POLICE steht in abgegriffenen silbernen Buchstaben darauf. Darunter ist ein Streifen, auf dem in Braille *Polizei* geschrieben steht. Das weiße Blatt Papier war aus dem Innenfach des Portemonnaies gerutscht und auf den Fliesenboden gefallen.

Im Krankenhaus wird sie an dieses weiße Viereck denken, und es wird ihr dann vorkommen wie ein Loch im Boden. Wie ein Loch, das sich öffnen könnte, ein Loch, durch das sie

in einen endlosen weißen Himmel stürzen könnte. Aber das fühlt sie jetzt noch nicht.

Sie bückte sich, um den Zettel aufzuheben. Sie wollte ihn ihm zurückgeben, aber dann nahm sie die Spannung in seinem Körper wahr, und noch bevor sie irgendetwas sagen konnte ...

»Gib her.«

»Warum? Was hast du denn zu verbergen?« Sie lächelte und hielt sich das zusammengefaltete Blatt Papier neckend vor die Brust. Doch er lächelte nicht.

»Gib her.«

»Was ist denn das?« Das fragt sie immer noch scherzhaft – immer noch in der Annahme, das Ganze sei nur ein Spaß. Sie überlegt sogar, ob es eine Überraschung für sie ist. Flugtickets vielleicht oder die Quittung für ein Geschenk. Vielleicht hat er etwas für die neue Wohnung gekauft, die sie seit einer ganzen Weile für sie beide renoviert. Banale Gegenstände, banale Wünsche. Wenn sie später daran zurückdenkt, wird sie sich selbst verabscheuen.

Die Luft im Zimmer ist schwer von seinem Aftershave: Sie kann kaum atmen. Früher hat sie dieses Aftershave gemocht, aber jetzt kommt es ihr vor, als wäre sie in einer Garage eingesperrt, während der Motor ihres Autos läuft

und läuft

und läuft.

Ihre Daumen liegen beide auf dem Papier, sie drückt die Arme fest an den Körper. Sie wird ihm das Blatt nicht geben. Kate muss jetzt wissen, was darauf steht. Sie wird nicht klein begeben.

Als er einen Satz vorwärts macht und versucht, ihr den Zettel aus der Hand zu reißen, weicht sie automatisch einen Schritt zurück. Sie hat die Kiste mit den Weinflaschen vergessen, die sie neben der Spüle auf den Boden gestellt hat. Kate stolpert, und noch während sie hintenüberfällt, drückt sie das weiße Viereck an die Brust.

Als sie landet, schlägt sie mit dem Hinterkopf auf dem

Boden auf. Im ersten Augenblick ist da ein jäher, schneidender Schmerz, als würde eine Glühbirne hell aufleuchten, dann Dunkelheit.

\*

»Tolles Lokal – die haben ein Sandwich nach mir benannt!«

Es ist spät am Vormittag, und die Leute aus Soho, die jetzt Mittagspause haben, beginnen hereinzuströmen. Nova schwingt die Hand ihres Bruders vor und zurück wie ein Pendel. Die Luft ist von einem herrlichen Duft nach Kaffee und Toastbrot gesättigt.

»Du machst Witze, oder?« Alex sieht sie an.

»Nein. Steht da drüben auf der Tafel.«

Er schaut hoch. Auf der Tafel steht unter *Chicken Club* und über *Hawaiian Special* das *Safinova Surprise*.

Alex lacht und schüttelt den Kopf. »Was hast du getan, um das zu verdienen?«

Mit gespielter Gekränktheit zieht sie ihre Hand zurück.

»Entschuldige mal, was habe ich denn bitte *nicht* getan? Ich finde, ich hab es absolut verdient, dass man mir ein Sandwich-Denkmal setzt.«

Alex zieht eine Augenbraue hoch, auch wenn sie das nicht sehen kann. »Ganz im Ernst – was hast du getan?«

»Lies doch mal die Zutaten.«

Alex schaut zur Tafel hoch.

»*The Safinova Surprise* – Peperoni, Pfeffergurken und Pfirsichspalten.« Er runzelt die Stirn. »Hast du ... dieses Sandwich erfunden?«

»Ich hatte die fixe Idee, dass Sachen, die mit dem gleichen Buchstaben anfangen, ganz natürlich zusammengehören – dass ihr Sehenden für sie Wörter mit dem gleichen Anfangsbuchstaben benutzt, weil sie ähnlich sind. Also bin ich hier reinspaziert und hab eins bestellt. Und halleluja – ein Sandwich war geboren.«

»Aber ... mit Pfirsichspalten?«

»Lach nicht, bevor du's nicht probiert hast.«

»Ich glaub nicht, dass ich das probieren werde.«

»Für Feiglinge ist es natürlich nichts. Vielleicht bist du eines Tages reif dafür.«

»Bestellen denn viele Leute dein Sandwich?«

»Nur sie.« Sie sind jetzt so nahe am Tresen, dass man ihr Gespräch von dort mithören kann, und Mike Zephirelli – stämmig und mit einem schwarzen Bart wie ein Pirat aus dem Bilderbuch – ruft das zu ihnen herüber.

»Mike! Gut siehst du heute wieder aus!« Sie winkt ihm mit ihrem weißen Teleskopstock zu, und er bricht in Gelächter aus. Dieser Witz, in allen möglichen Variationen – *Gut siehst du aus. Schön, dich zu sehen. Wow, warst du im Fitnessstudio?* –, funktioniert immer wieder. Alex verdreht die Augen, was seine Schwester wieder nicht sehen kann.

»Wie geht's, Nova? Für dich das Übliche?«

»Ja, bitte.« Grinsend wendet sie sich Alex zu. »Mit extra-vielen Pfirsichspalten, bitte.«

»Und für Sie, Sir?«

»Oh ... äh ... ein Brötchen mit Ei und Kresse.«

Zephirelli schmunzelt. »Sie hat auch noch keine von ihren Freundinnen überzeugen können, das Sandwich mal zu probieren.« Mit diesen Worten dreht er sich um, um ihre Bestellung zuzubereiten.

»Kommst du mit deinen Dates her?«

»Klar. Wer würde nicht mit jemandem schlafen wollen, nach dem ein Sandwich benannt worden ist? Komm, such uns einen Tisch – meine Füße bringen mich um.«

Alex findet einen Tisch, und Mike bringt den Kaffee.

»So, worüber wolltest du jetzt mit mir sprechen?«, fragt Nova. »Nicht dass es mich so interessieren würde – es ist einfach schön, mal woanders zu essen als in der Kantine von Scotland Yard.«

»Wem sagst du das – das Krankenhausesen ist genauso schlecht wie sein Ruf.«

Nova lächelt, aber sie sagt nichts – sie wartet.

»Also – ich wollte dir was erzählen. Ich hab da was in einer Zeitschrift gelesen ... über eine OP.«

Sie runzelt die Stirn, lächelt aber immer noch. »Was für eine OP denn, Herr Doktor? Willst du eine Lobotomie bei mir machen lassen?«

Er geht auf ihren Witz nicht ein. »Eine OP, die dich heilen könnte. Ich meine ... die dir das Augenlicht zurückgeben könnte.«

Er weiß, dass »zurückgeben« der falsche Ausdruck ist – man kann nichts zurückgeben, was nie da war. In diesem Augenblick kommen ihre Sandwiches, und Nova schweigt. Als sie nach einer Weile das Wort ergreift, ist ihre Stimme ganz leise.

»Was redest du denn da?«

»Achtzig Prozent, vielleicht auch mehr.«

»So hoch ist die Chance, danach etwas zu sehen?«

»So hoch ist die Chance, danach *alles* zu sehen.«

Die Stimme ihres Bruders, die Nova so vertraut ist, klingt durch seine Aufregung völlig verändert.

»Das ist ... eine gewagte Behauptung.«

»Ja.« Sie hört sein Lächeln. »Aber sie ist wahr.«

Sie lehnt sich zurück und schiebt die Füße mit den Doc Martens nach hinten unter ihren Stuhl. Das kurze Nachhallen ihrer Worte verrät ihr, dass sie an einem Tisch in der Ecke sitzen. Er versucht, ihre Reaktion einzuschätzen. Als sie spricht, kommt sie sich vor wie eine Schauspielerin, ihre Antworten sind einstudiert.

»Die meisten Leute stellen sich Blindheit wie Dunkelheit vor.«

»Ich weiß. Aber du kannst Schwarz und Weiß sehen, und bei gutem Licht auch Rot ...«

»Nein, das hab ich nicht gemeint.« Ihre Hände bilden For-

men vor ihr in der Luft, und Alex glaubt, dass sie damit ein Zögern zum Ausdruck bringen will, vielleicht auch zeigen, dass sie nachdenkt. »Die Leute stellen sich Blindheit quasi binär vor, wie einen An-Aus-Schalter. Entweder man kann sehen, oder man ist blind – stimmt doch, oder?«

»Schätze ja.«

»Es ist aber ein Spektrum. Selbst wenn ein Mensch sehen kann, sieht er nur einen winzigen Teil des Lichts, das wirklich da ist. Wusstest du das? Auf eine dämliche Art hat mich das schon immer getröstet. Es ist cool.«

Alex erwidert nichts. Er schaut seine Schwester an, in ihrer Bikerjacke und dem *I Want to Believe*-T-Shirt, und fragt sich, warum sie ihn nach so vielen Jahren immer noch so auf Zinne bringen kann. Ihr lächerliches Sandwich steht vor ihr, und eine britische Flagge an einem Zahnstocher markiert, dass es britisches Eigentum ist. Süßer Saft verteilt sich langsam auf dem Teller.

»Überleg doch mal. Du fühlst die Hitze der Sonne, genau wie ich, aber das Infrarotlicht, das meine Haut abstrahlt, kannst du nicht sehen. Und du kannst die Radiowellen nicht sehen, obwohl du weißt, dass du nur das Radio anmachen musst, um die Morgennachrichten zu hören. Und das besteht alles aus dem gleichen Zeug – den Teil, den du siehst, nennst du eben ›Licht‹. Aber im Grunde ist es *alles* Licht. Es schwirrt uns um die Köpfe. Sogar nachts, wenn du die Hand nicht vor Augen sehen kannst, leuchtet überall Licht.«

Sie grinst, als könnte sie es sehen – das ganze Extra-Licht. Alex sieht sich im Café um, mustert den Chromtresen und die Kunststoffsitze, als würde er nach Unterstützung suchen. Er ächzt und streicht sich die Augenbrauen mit Daumen und Zeigefinger glatt.

»Sei nicht so ein ...«

»Ein was?«

»Ein Klugscheißer.«

Nova grinst. »Aber ich hab doch auch recht, oder nicht?«

»Hier geht es um Medizin, nicht um Science-Fiction, Jillian.«

Sie schnaubt. »Außer dir und unseren Eltern nennt mich kein Mensch mehr *Jillian*.«

»Wär's dir lieber, wenn ich dich *Safinova Surprise* nennen würde – Peperoni, Pfeffergurken und Pfirsichscheiben?«

»Und wer ist jetzt der Klugscheißer?«

»Hör zu, ich sag ja gar nicht, dass es funktionieren muss, aber du kannst ganz klar eine Wahl treffen. Entweder kannst du blind bleiben, oder du kannst vielleicht geheilt werden. Das ist kein Gedankenexperiment oder Rätsel: Wir reden hier davon, ob du eine Karte lesen oder deine Klamotten im Spiegel anschauen kannst. Was ist daran denn so kompliziert?«

Sie schüttelt den Kopf, und dunkles Haar fällt ihr ins Gesicht.

»Gibt es irgendwas, was komplizierter sein könnte? Wie lernt man denn sehen? Dieses ganze Extra-Licht, die Röntgenstrahlen und Radiowellen – die sind alle *wirklich da*, Alex. Dieses ganze große Feld aus reinem Licht plätschert um dich herum, jetzt und hier, und du kannst es auch nicht sehen.«

Alex sagt nichts. Er mustert ihr Gesicht, ihren Körper, liest schweigend in einer Sprache, die sie nicht versteht. Nova spricht weiter.

»Angenommen, ich wäre ein Alien und hätte ... hätte riesengroße Augen! Ich könnte diese ganzen Extra-Farben sehen, deswegen fände ich deine mickrige menschliche Sehkraft total lächerlich. Ich könnte dich mit meinem Strahlengewehr ›heilen‹, denn in meinen Augen musst du geheilt werden – und dann würdest du jedes Licht sehen. Die Nacht wäre wie Tag, da würden Farben leuchten, die du noch nie zuvor gesehen hast ...« Sie macht eine bedeutungsvolle Pause. »Was würdest du da sehen? Würdest du das alles überhaupt verstehen? Würde es dir Angst machen, Alex?«

Er seufzt, aber mit einem gewissen Widerwillen begreift er durchaus, was sie ihm sagen will.

»Du könntest schon immer gut mit Worten umgehen.« Er schweigt einen Augenblick. »Ich kann dir nicht sagen, wie es sich für dich anfühlen würde, wenn du sehen könntest, genauso wenig wie ich dir sagen kann, wie sich Musik für einen Menschen anhören würde, der seit seiner Geburt taub ist. Ich kann dir entsprechende Fallstudien raussuchen, Berichte aus erster Hand. Aber ich bin Arzt, kein Dichter. Da musst du einen Philosophen fragen. Oder einen Imam.«

Nova verzieht den Mund. »Du weißt, dass ich so was nicht mache.«

Ihre Eltern sind beide nicht religiös. Wo Alex' Glaube herkommt, war Nova immer ein Rätsel. Er hatte es mit Buddhismus probiert, dann mit dem Christentum, und zum Schluss ist er beim Islam gelandet, als hätte er sich einfach das beste Angebot ausgesucht. Eine Weile interessierte es sie, einfach wegen der Worte.

»Ich weiß, aber deine Fragestellung ist ja keine medizinische. Wie ging noch die Zeile aus dem Koran, die du mir immer aufgesagt hast?«

Sie weiß, welche er meint. »Blicke können ihn nicht erreichen. Er aber erreicht die Blicke.«

Bei der Erinnerung lächelt er, aber sie sieht es nicht. »Ja. Vielleicht ist so dein Extra-Licht. Wie Gott.«

Jetzt muss sie seufzen. »Du weißt, wie ich darüber denke, Doktor.«

»Ja.« Sein harter Ton wird weicher und professionell. Sie versucht, ihn zurückzugewinnen.

»Wie reagieren die Leute denn in deinen Fallstudien? Sind sie alle glücklich?«

Er schweigt eine Weile, und als er weiterspricht, weiß Nova, dass er nicht die ganze Wahrheit sagt.

»Sie finden es schwierig, aber sie erholen sich. Wie auch immer, die Entscheidung liegt bei dir. Wenn du willst, kann ich dich mit jemandem zusammenbringen, der sich mit dem Verfahren auskennt.«

»Okay, aber nur unter einer Bedingung.«

»Und zwar?«

Sie beugt sich zum Tisch vor, nimmt ihr Sandwich und beißt kräftig ab. Mit randvollem Mund sagt sie: »Wenn du unserer lieben pakistanischen Mutter von dieser ›Heilung‹ erzählst, zerrei ich dich in der Luft.«

\*

Kate wacht auf dem Sofa auf. Irgendjemand hat eine Decke über sie gebreitet. Die Lichter in der Wohnung sind aus, und der Himmel, den sie durchs Fenster erkennen kann, ist grau. Wie lange hat sie geschlafen? Sie kann sich nicht mehr erinnern. Die Sonne geht gerade unter, also muss es gegen vier sein. Von Tony ist weit und breit nichts zu sehen oder zu hören.

Sie erinnert sich an ihren Sturz und den Streit, der ihm vorausging. Als Letztes erinnert sie sich an das Blatt Papier, das weiße Viereck.

Versuchsweise dreht sie den Kopf ein wenig, aber die Sehnen in ihrem Hals sind wie straff gespannte Drähte. Der Kopf tut ihr weh, das war zu erwarten, aber es gibt eine Stelle am Hinterkopf, an der sie überhaupt nichts spürt. Sie fasst sich an die Stelle und berührt sie, nur um sicherzugehen, dass ihr Kopf noch da ist. Dann schaut sie ihre Finger an, es ist kein Blut zu sehen.

Langsam setzt sie sich auf, aber es kostet sie enorme Anstrengung, ihren Kopf zu halten. Ihr ist schwummerig, doch sie hat nicht das Gefühl, gleich wieder ohnmächtig zu werden. Kate ist jetzt ganz sicher: Tony hat sie aufs Sofa gelegt und die Wohnung verlassen. Warum hat er das getan? Sie war doch ohnmächtig. Er hätte sie ins Krankenhaus bringen müssen. Eine Welle schwerfälliger Wut türmt sich in ihr auf und ver-  
ebbt dann wieder. Es geht ihr zu schlecht, als dass sie wütend sein könnte.

Kate geht in die Küche, schluckt zwei Schmerztabletten mit einem Glas Milch als Grundlage, dann stellt sie das Radio an, setzt sich an den Küchentisch und hört mit halbem Ohr zu.

Nach einer Weile folgt sie der jähren Eingebung, aufzustehen und ins Arbeitszimmer zu gehen. Sie weiß nicht, warum. Sie greift in die Lücke hinter dem Schreibtisch und zieht eine schwarze Kunstmappe hervor. Sie ist abgestoßen und staubig, und in einer Ecke klebt ein schon leicht abgelöster Aufkleber: »Katerina Tomassi. 7F 8F 9F.« Sie öffnet die Mappe, und als sie sie aufklappt, hört man ein Geräusch wie von totem Laub.

Sie hat diese Mappe nicht mehr angeschaut, seit sie in diese Wohnung gezogen ist, sie hat sie sogar schon länger nicht mehr angeschaut. Jetzt kann Kate die Farben ihrer alten Bilder sehen – Wasserfarben, Acrylfarben und Buntstifte. Sie sieht einen Baum und ein Stilleben aus Obst und Eicheln. Sie fasst keins der Bilder an, so als könnte sie sich daran schmutzig machen – oder als könnte sie sie schmutzig machen. Wann hat sie zum letzten Mal etwas gemalt? Das muss schon ...

Kate schlägt die Mappe wieder zu, stellt sie hinter den Schreibtisch und geht ins Wohnzimmer. Sie setzt sich auf das Sofa neben dem Fenster und lauscht dem Verkehr, während sich die Inhalte in ihrem Kopf verschieben und neu zusammensetzen.



*Zwei*

*Februar*

**U**nbeaufsichtigte Gepäckstücke können von den Behörden beschlagnahmt und unschädlich gemacht werden.«

Nova steht auf dem Bahnsteig und wartet darauf, dass sich die Zugtüren öffnen. Der Februarwind saugt die Wärme durch den Jeansstoff ihrer Hose. Sie mag Paddington nicht. Sie mag die ganzen großen Bahnhöfe in London nicht. Mit der U-Bahn kommt sie klar, und die kleineren Bahnhöfe gehen auch noch. Aber King's Cross und St Pancras, Euston und Paddington – die sind ihr alle zu groß, zu laut und zu hallend, da sind zu viele Leute, die ganz schnell irgendwohin müssen. In Paddington erinnert sie sich zumindest an den Weg zum Fahrkartenschalter, wo sie um Hilfe bitten kann, um den richtigen Bahnsteig zu finden. Jetzt hofft sie einfach, dass es da keine Veränderung gegeben hat.

Manchmal wünschte Nova, sie hätte noch einen Blindenhund. Bei solchen großen Reisen mit mehrfachem Umsteigen wäre er ihr eine Hilfe. Aber normalerweise findet sie sich auch mit ihrem weißen Stock zurecht, und so muss sie nicht ständig hinter einem Golden Retriever herräumen. Sie kennt Dutzende von Strecken in London, von ihrer Wohnung in

Brixton und zurück. Als Teenager hatte sie einen Blindenhund, aber sie hatte irgendwie immer das Gefühl, dass Bruno mehr Aufwand als Nutzen bedeutete.

Die Zügltüren gehen mit einem Biep-biep-biep auf, und Nova bewegt sich vorsichtig vorwärts. Auf einmal fühlt sie eine Hand auf ihrem Arm.

»Kann ich Ihnen helfen?« Eine weibliche Stimme, älter. Es sind fast immer Frauen. Männer haben Angst, sie anzufassen, weil sie befürchten, sie könnte sich belästigt fühlen. Andererseits gibt es auch Männer, die das gerade als Vorwand benutzen, sie zu betatschen, aber das ist wieder eine andere Geschichte.

»Ja, gerne. Was ist das für ein Wagen?«

»Ähm ... Wagen B ist das hier.«

»Oh, hab ich ein Glück!«

Die Frau führt sie vorwärts, sagt aber nicht, was da kommt, bis ...

»Jetzt einen großen Schritt!«

Nova macht einen unsicheren Schritt, bis sie mit dem Stiefel gegen die Trittstufe stößt. Sie steigt in den Wagen und wartet, bis die alte Dame auch im Zug ist. In letzter Zeit ist Nova bewusst geworden, wie sehr sie sich auf die Hilfe gutherziger Mitmenschen verlässt. Im Großen und Ganzen kommt sie zurecht, aber an einem durchschnittlichen Tag wird ihr mehrmals Hilfe angeboten, und die nimmt sie öfters auch an. So war es schon immer. Sie akzeptiert, dass diese Freundlichkeit Teil der menschlichen Natur ist. Wenn sie sehen könnte, würde sich dann niemand um sie kümmern? Der Gedanke macht sie traurig.

»Zu welchem Platz müssen Sie, meine Liebe?«

»Zweiunddreißig. Ich glaube, es ist ein Fensterplatz. Nicht, dass ich was davon hätte!«, witzelt Nova. Die alte Dame räuspert sich verlegen, fasst sie am Ellbogen und führt sie durch den Wagen, bis sie bei ihrem Platz sind. Dort sitzt schon jemand, aber die alte Dame überzeugt ihn, aufzustehen.

Vorsichtig rutscht Nova auf den überflüssigen Fensterplatz und hält den Rucksack auf ihrem Schoß fest. Wenn sie ihn auf die Gepäckablage stellt, kann es gut sein, dass sie ihn nicht mehr wiederfindet, und sie würde es nicht merken, wenn jemand versuchen würde, ihn zu stehlen.

Ihre erste Unterhaltung mit Alex liegt jetzt einen Monat zurück. Sie hat mit Experten für menschliches Sehen, Neurologie und Psychologie gesprochen. Sie hat mit ihren Eltern geredet. Wenn sie morgens aufwacht, klingeln exotische Wörter und Ausdrücke wie *Rhodopsin*, *Pupillenreflex* und *Okzipitallappen* durch ihren Kopf wie ein Ohrwurm.

Der Zug verlässt den Bahnhof, und Nova lauscht aufmerksam den Durchsagen, bevor sie ihre Kopfhörer aufsetzt. Sie hört die Playlists auf ihrem Handy durch, bis sie die findet, die sie gesucht hat – Discohits aus den Achtzigern, die sie seit ihrer Zeit an der Uni nicht mehr gehört hat.

Dort fährt sie jetzt hin – nach Oxford. Seit ihrem Abschluss war sie nicht mehr da. Sie hat den Kontakt zu den Leuten gehalten, aber es kommt ihr heute vor wie eine andere Welt. Nachdem sie zehn Jahre nur zwischen Arbeit und Zuhause gependelt ist, wirkt Oxford wie eine weit entfernte Galaxie.

\*

Nova nimmt sich ein Taxi vom Bahnhof. Sie weiß zwar noch, wie man von hier mit dem Bus fahren muss, aber diesen Stress muss sie sich heute nicht antun. Das Taxi setzt sie ganz in der Nähe ihres alten College ab, sodass sie nur noch eine Minute zu Fuß gehen muss. Nova spricht jemanden an und bittet um Hilfe, um sich zu orientieren. Der erste Passant ist ein Tourist, also nimmt sie noch einen Anlauf und gerät an einen Studenten.

»Bin ich hier in der Nähe der Fakultät für Moderne Sprachen?«

»Ja, Sie sind gleich um die Ecke in der Bristol Street. Soll ich Sie hinbringen?«

»Nein, danke, jetzt finde ich den Weg allein.«

Sie geht langsam die Straße entlang, schwingt ihren Blindenstock in schmalen Bögen vor sich über den Boden, lässt ihn gegen die Mauer stoßen, bis sie die Einfahrt in einen großen Hof erreicht.

Wenn die Leute von Oxford reden, reden sie von den weichen goldenen Mauern der Gebäude oder dem Smaragdgrün der Wiesen. Sie reden von den verträumten Turmspitzen, die in den Himmel ragen. Doch Novas Erinnerungen drehen sich nur um die Klänge von Oxford. Das sanfte Summen einer Stadt, in der so viele Leute Fahrrad fahren. Das Stimmengewirr auf den Collegehöfen. Das Klagelied der Glocken der Colleges und Kapellen.

Für Nova ist Oxford wie eine alte Steppdecke, weich und wärmend. Seine klangliche Visitenkarte ist umso beeindruckender, wenn man gerade aus London kommt. Der Kontrast ist so deutlich wie beim ersten Mal, als sie auf einem Flughafen in Pakistan aus einem klimatisierten Flugzeug stieg. Das Klima hier ist ganz anders.

Nova bleibt stehen und lauscht einen Augenblick, dann geht sie auf die Treppen zum Institut für Moderne Sprachen zu. Ihr Blindenstock klopft auf den Weg, wandert nach links, wenn sie einen Schritt mit dem rechten Fuß macht, nach rechts, wenn sie einen Schritt mit dem linken macht. Die Bewegung ist so automatisch wie das Gehen selbst, obwohl sehende Freunde ihr erklärt haben, wie schwierig es ist. Sie kommen immer vom Weg ab, wenn sie es versuchen. Sie behaupten, es mache einen total fertig, und Nova fragt sich, ob sie die Angst überwunden oder sich einfach nur daran gewöhnt hat. Sie kann alles fühlen, was der Stock ihr weitergibt – den leicht welligen Untergrund, die Grenze zwischen Weg und Wiese, die unterschiedlichen Oberflächen der Steine.

Verlaufen kann man sich natürlich trotzdem. *Ist doch eine gute Möglichkeit, neue Bekanntschaften zu machen!* witzelt sie dann ungerührt, obwohl es in Wirklichkeit frustrierend ist. Sie würde Sehende gerne mal fragen, wie es ist, wenn man auch weiß, wo alles ist, wenn man stillsteht. Wie es ist, wenn man weiß, dass der Weg eine Biegung nach rechts macht und dass da drüben Bäume stehen und am Horizont ein See liegt. Sehen sie diese Dinge ständig, wie ein Instrument, das eine Note ganz lange aushält, oder kommen sie stoßweise? Ist es schwierig, ständig alle diese Dinge zu sehen?

Sie weiß, dass Sehende von Dingen abgelenkt werden können, die sie sehen, wie ein Mann, der wegen einer auffälligen Werbetafel einen Autounfall hatte. Ist es schwierig, beim Sehen zu gehen oder sich zu unterhalten? Sie kommt zu dem Schluss, dass es wohl so ist, wie wenn sie mit ihrem Stock geht – man gewöhnt sich daran, beides gleichzeitig zu tun.

Nova hat jetzt die Treppe zum Gebäude des Instituts für Moderne Sprachen erreicht, und ihre Füße erinnern sich noch an die Höhe jeder Stufe, sodass sie rasch und problemlos hochgehen kann. Sie tastet nach der Tür und greift genau in dem Moment nach der Klinke, in dem jemand die Tür von innen aufmacht. Sie taumelt nach vorn, kann sich aber fangen.

»Oh, tut mir leid! Ich hab Sie kommen sehen und dachte, ich helfe Ihnen.« Panik liegt in der Stimme des Mädchens.

»Kein Problem!«

Das ist noch so etwas, was Nova nicht begreifen kann – wie jemand durch ein Fenster oder eine Glastür schauen kann. Egal, wie oft die Leute die Wörter *durchsichtig* oder *milchig* benutzen, die Vorstellung ist einfach unmöglich, das ist, als würde man versuchen, zwei Noten gleichzeitig zu singen. Durch feste Gegenstände hindurchzuschauen ist für sie genauso befremdlich, wie wenn man seine Hand hindurchstrecken wollte. Es ist, als würde man durch Wände gehen.

Jetzt kommt noch etwas Vertrautes hinzu – der Geruch der Korridore. Nova vermutet, dass das mit dem Kunststoffboden zu tun hat oder mit dem Putzmittel, das sie hier benutzen. Doch der Geruch, den sie so lange vergessen hatte, ist im Handumdrehen wieder präsent. Es ist ein sauberer Geruch, wenn auch kein anheimelnder. Er erinnert sie an lange Stunden in der Bibliothek und den Computerräumen.

Ab hier kennt sie sich bestens aus. Hier könnte sie sich auch ohne ihren Stock bewegen, allerdings könnten Gegenstände auf dem Flur stehen, über die sie dann stolpern würde. Aber sie geht sehr schnell, umrundet die Ecken und zählt die Türen mit, bis sie ihn gefunden hat: Raum 204. Sie fährt mit der Hand über die Tür, bis sie auf ein kleines Schild mit Brailleschrift stößt.

*Lager für Sanitärbedarf und Hamburger.*

Nova lächelt; dieser dämliche Witz muss mit Sekundenkleber auf die Tür geklebt worden sein. Sie klopft leise und hört von drinnen Schritte und eine Hand, die nach der Klinke tastet. Die Tür geht auf.

»Ja?«

Die Stimme ist vertraut, wenn auch vielleicht ein bisschen dünner, so persönlich – eine Stimme, die nicht mehr die allerjüngste ist.

»Ich bin's, John.«

»Jillian Safinova! Bleib stehen, damit ich dich richtig anschauen kann.«

Sie bleibt stehen, während ihr der Professor die Hände auf die Schultern legt. Das ist ein Witz zwischen ihnen – John ist genauso blind wie sie. Sogar noch blinder (blinder? Gibt es das Wort überhaupt?) – er hat überhaupt kein Licht, keine Pastellfarben wie sie.

»Du bist ein bisschen kleiner als beim letzten Mal.«

»Stimmt – ich bin geschrumpft. Das spart Miete in London.«

»Komm rein, komm rein, mach's dir bequem.«

Er macht einen Schritt rückwärts, und sie betritt Zimmer 204. Der Geruch hier drinnen ist anders, aber nicht weniger vertraut. Nova kann ihn in drei Hauptbestandteile zerlegen:

- 1) *Bergamotte von zahllosen Tassen Earl Grey*
- 2) *die Bücher, die eine Wand komplett einnehmen*
- 3) *der Ledersessel in der Ecke*

John schließt hinter ihr die Tür, und Nova findet den Stuhl, in dem sie immer gesessen hat. In Raum 204 steht immer alles am gleichen Platz, genauso wie in ihrer eigenen Wohnung immer alles am gleichen Platz bleibt. So muss man nie Angst haben, gegen ein unerwartetes Hindernis zu rennen. Sie hört, wie John den Raum durchquert und sich auf seinen eigenen Stuhl setzt.

»Kann ich dir was anbieten? Was zu trinken? Ich hab auch immer noch die Plätzchendose.«

»Nein, danke. Ich freu mich, hier zu sein – hier hat sich überhaupt nichts verändert.«

»Tatsächlich? Na, wahrscheinlich hast du recht. Wie geht es dir?«

»Mir geht's gut«, beginnt Nova, doch dann hält sie inne. Es geht ihr nicht wirklich gut, und sie wissen im Grunde beide, dass sie nicht hier wäre, wenn es so wäre. Sie haben immer Kontakt gehalten, per E-Mail oder Telefon, aber Besuche sind zu aufwendig. Sie haben seit Jahren nicht mehr im gleichen Zimmer gesessen. John lacht leise.

»Willst du es mir nicht erzählen?«

Nova holt tief Luft, als müsste sie ein überfülltes Zimmer durchqueren, und beginnt zu reden. Sie erklärt ihm den Eingriff, die Erfolgchancen (gut) und die Chancen einer vollständigen Wiederherstellung (nicht so gut). Sie beschreibt die Details – wie es gemacht werden und wie lange es dauern würde –, aber ihre Ängste erwähnt sie nicht. Sie stellt keine Fragen und verzichtet auf Gedankenexperimente. Sie will einfach nur seine Reaktion hören.

Als sie fertig ist, schweigt Nova und wartet, bis er spricht.

»Ja ... hau doch ab«, sagt John schlicht.

»Ja.« Nova grinst und wartet darauf, dass er mehr sagt.

»Dann werde ich jetzt mal raten«, sagt er langsam. »Du fragst dich, was es bedeuten könnte, auf einmal zu sehen. Du machst dir Sorgen, dass du es nicht verstehen könntest. Und du willst mich fragen, was ich tun würde.«

Er hat es so schnell verstanden, dass Nova lachen muss. »Ja, das trifft es wohl.«

»Verstehe.« John überlegt lange. »Du und ich sind natürlich nicht ganz gleich.«

»Nein, ich weiß.«

Nova war von Geburt an blind – abgesehen von dem weichen, vagen Licht hat sie nie irgendetwas gesehen. John ist jetzt sechzig, konnte aber bis Anfang dreißig sehen, als ihm eine Infektion seine Sehfähigkeit raubte und ihm nicht mal einen tröstlichen Lichtschleier ließ.

Er macht leise platzende Geräusche mit den Lippen, wie immer, wenn er nachdenkt.

»Ich würde es nicht machen«, sagt er dann plötzlich.

Nova fühlt sich, als hätte sie einen Schlag in die Magen- grube bekommen. »Was? Einfach so?«, fragt sie.

»Hast du mehr erwartet?« Sie kann hören, dass er lächelt.

»Na ja, ein bisschen schon. Vielleicht noch ein wenig Kon- text?«

»Hmm ... hmmm«, macht er. Nova hat schon so oft in diesem Büro gesessen und John Katzner beim Denken zu- gehört. Er war ihr Tutor, wenn auch nur sehr kurz. Er ist auf literarische Übersetzung spezialisiert, sie hat ihren Abschluss in Dolmetschen gemacht. Das macht einen großen Unter- schied, zumindest für jene, die sich damit auskennen. John geht gewissenhaft mit Sprache um, auf eine Art, die Nova fernliegt. Sie verwendet Sprache ganz frei, wie jemand, der bergab rennt und dabei seinen eigenen Schwung nutzt. John verwendet Sprache wie jemand, der sich den Weg durch ein

Minenfeld bahnt. Er räuspert sich und beginnt, seine Gedanken zu übersetzen.

»Nachdem ich erblindet war, hab ich immer noch die ganze Zeit Sachen gesehen. Hab ich dir das jemals erzählt?«

»Nein.«

»Zu Anfang nur, wenn ich geträumt habe. In meinen Träumen konnte ich so gut sehen wie vorher, als meine Augen noch funktioniert haben. Mein Haus, mein Büro, den Campingplatz, zu dem wir immer gefahren sind, als ich sechs war ... Dann begann ich, auch tagsüber Dinge zu sehen.«

»Was für Dinge?«

»Alles Mögliche. Bäume, Verkehr, Seiten mit verschwommenem Text, die vor mir schwebten. Nichts wirklich Grässliches, aber es erinnerte mich daran, was ich früher gehabt hatte, und das machte mich traurig. Und es lenkte mich ab – als wäre es nicht schwierig genug, sich daran zu gewöhnen, dass ich jetzt blind war.« Er lacht, dann seufzt er. »Egal, diese Halluzinationen haben mich dann jedenfalls eine ganze Weile begleitet. Ich hab mich an sie gewöhnt. Auf eine Art mochte ich sie sogar – sie haben mich an einen Ort erinnert, an dem ich früher mal gelebt hatte. Manchmal sah ich morgens oder abends einen schimmernden weißen Halbkreis, der vor mir schwebte. Ich glaube, das war meine Erinnerung an einen Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang ...«

Er verstummt.

Nachdem eine halbe Minute verstrichen ist, hilft Nova ihm auf die Sprünge: »Und?«

»Na ja, nach einer Weile wurden diese Visionen allmählich schwächer. Ich begann zu vergessen, wie sich Sehen anfühlte. In meinen Träumen sah ich nicht mehr ständig Dinge. Ich war traurig, dass diese Erinnerungen nicht immer bei mir bleiben würden, aber es war keine abgrundtiefe Traurigkeit. Zu der Zeit hatte ich mich schon etwas daran gewöhnt, blind zu sein.«

Er räuspert sich, und Nova hat ein schlechtes Gewissen, weil sie das Thema aufgebracht hat. John hat ihr immer wei-

tergeholfen, wenn sie Probleme hatte, aber er hat noch nie so von sich selbst gesprochen.

»Eines Tages bin ich aufgewacht und ... wie soll ich es sagen? Es fühlte sich an, als würden meine letzten Erinnerungen in Flammen aufgehen.«

Seine Stimme zittert ganz leicht.

»Ich sah Dinge, die keinen Sinn ergaben – endlose graue Körper, die über endlose graue Treppen marschierten, Farben, die aufblitzten, während ich in unendliche Abgründe stürzte, groteske, schreiende Gesichter, die dann wieder mit dem grauen Hintergrund verschmolzen. Ich überschritt damals eine Schwelle, weißt du – obwohl meine Augen seit Monaten nicht mehr funktioniert hatten, wusste ich noch, wie es sich anfühlte, sehen zu können. Jetzt geriet das langsam ins Bröckeln, und ich betrat eine andere Welt. Eine albtraumhafte Welt. Ich wusste nicht, ob ich jemals daraus entkommen würde. Zwei Wochen lang konnte ich nicht aus dem Haus gehen. Zwei Wochen lang rissen diese Visionen nicht ab. Und dann, nach weiteren zwei Wochen, wurden sie schwächer und schwächer, und am Ende hörten sie ganz auf. Und ich hatte endlich ein Gefühl von Frieden.«

Er stößt einen langen, zittrigen Seufzer aus.

»Und deswegen würde ich es nicht tun, Nova. Nicht, weil es nicht schön wäre, wieder sehen zu können. Sondern weil ich glaube, dass ich es nicht fertigbringen würde, noch einmal durch diese Tür zu gehen. Ich glaube, ich könnte diese Schwelle nicht aus eigenem Antrieb überschreiten. Blind zu werden war für mich eine Art Wiedergeburt.«

Danach unterhalten sie sich über andere Dinge. Was sich in ihrem Leben getan hat. Dass die Studenten immer erfinderischer werden beim Plagieren (John). Dass die Kriminellen immer erfinderischer werden beim Lügen (Nova). Und dass es in Restaurants immer noch keine Speisekarten in Braille gibt. Nova fragt ihr Handy nach der Zeit und stellt fest, dass sie aufbrechen muss.

»Du musst bald mal wiederkommen.« Vielleicht bildet Nova es sich ein, aber er klingt wehmütiger als sonst.

»Mach ich, sobald sich die Gelegenheit ergibt. Du solltest auch mal nach London kommen. Ich kann dir die Sehenswürdigkeiten zeigen.«

Er kichert über den schlechten Witz. »Bist du glücklich da unten, Nova?«

»Denke schon. Zumindest nicht unglücklich.«

»Na, wenn du es jemals satthaben solltest, mit Mördern und Vergewaltigern zu sprechen, ruf mich an. Man schuldet mir hier noch einen Gefallen, und wenn du einen Job brauchen solltest ...«

Er bricht ab. Nova ist zu überrascht, um irgendetwas ähnlich Gewichtiges zu antworten, also sagt sie nur: »Danke.«

»Na, du kannst es ja einfach im Hinterkopf behalten, hm? Wir sprechen uns.«

Sie will gerade gehen, da fällt ihr noch eine letzte Frage ein.

»John, kannst du dich noch an irgendwas erinnern? Aus der Zeit, als du noch sehen konntest?«

Wieder das leise platzende Geräusch, während er überlegt.

»Vielleicht.« Er klingt unsicher. »Manchmal meine ich mich zu erinnern, wie dieser Sonnenuntergang aussah ... ein Halbkreis ... eine Kurve und eine Linie ... aber die Farben sind alle weg.«

Nova klopf ihm auf die Schulter. »Wir sprechen uns, John.«

Sie findet ihren Weg aus Zimmer 204, aus dem Fakultätsgebäude, hinaus auf die Wiesen. Die Sonne geht schon langsam unter. Es regnet ganz leicht, und sie hat keinen Schirm dabei, doch Nova nimmt es gar nicht richtig wahr. Sie hat jetzt mehr Fragen als bei ihrer Ankunft. Sie tritt davon, um den nächsten Taxistand zu finden.

\*

Es ist Wochenende, und Kate ist allein. Sie hat den ganzen Tag nichts gemacht – hat nur einfach dagesessen und Fernsehen geschaut, ohne sich richtig auf die bewegten Bilder zu konzentrieren. Der Kopf tut ihr weh, und sie ist ganz fertig, als wäre sie die ganze Zeit nicht wirklich wach geworden.

Vorsichtig steht sie auf und geht zum Fenster. In ihrer neuen Wohnung hat sie einen Balkon, auf dem sie sitzen und den Sonnenauf- und -untergang beobachten kann. Von hier aus blickt man über stehende Wellen aus schiefgedeckten Dächern, aus denen spitz die Antennen und Kamin-aufsatzrohre ragen. Dieser Sonnenuntergang nimmt sich ganz besonders farbenprächtig aus – die Luftverschmutzung verleiht ihm ein bronze- und rosafarbenes Schimmern, dazwischen Streifen aus Silber und einem Violett, bei dem man an Blutergüsse denken muss. Und das Ganze verschmilzt langsam, aber sicher mit dem Dunkelblau der nächtlichen Stadt. Hier wird es nie komplett dunkel.

Als Tony gestern endlich von der Arbeit nach Hause gekommen war, hatte er sich benommen, als wäre nichts gewesen, war in der Küche hinter sie getreten und hatte sie auf den Hals geküsst.

»Wie geht's?«

Sie hatte sich nicht zu ihm umgedreht. »Na ja, mir tut der Kopf weh ...«

»Ja, da bist du wirklich ganz schön hingeknallt!«

Da schaute Kate ihn zum ersten Mal an, und er lächelte freundlich. Er war ein völlig anderer Mensch als der Mann, der in ihrer Erinnerung drohend vor ihr auftrat. Er hatte eine Einkaufstüte in der Hand, und sie sah die Rosinenkekse, die sie so gerne mag. Zweifel schlichen sich ein.

»Worum ging es bei unserem Streit? Was war das für ein Zettel?«

»Streit? Ich würde jetzt nicht sagen, dass wir gestritten haben.« Er stellte die Einkäufe ab und fasste sie bei den Schultern, wobei er ihr in die Augen sah, als würde er sich Sorgen

um ihren Geisteszustand machen. »Ich hab bloß Witze gemacht, dass du diesen Zettel nicht auffalten sollst. Dann hast du einen Schritt nach hinten gemacht und ...« Er verstummte und zuckte mit den Achseln.

Er schaute sie mit seinem offenen Gesichtsausdruck an und lächelte – Kate konnte die Version der Geschehnisse, die sie im Kopf hatte, ja selbst nicht mehr glauben. Hatte sie das alles fehlinterpretiert? Sie zuckte nicht zurück, als er sie in den Arm nahm.

Jetzt steht Kate da und schaut zu, wie der Halbkreis der Sonne hinter den Dächern versinkt, beobachtet, wie die Farben ihre Strahlkraft verlieren. Sie spürt, dass dieser Moment wichtig ist, könnte aber nicht sagen, warum. Dieses Gefühl hat sie den ganzen Tag über verfolgt – diese Vorstellung, dass sie aus ihrem eigenen Leben heraus- und in eine Geschichte eingetreten ist. Vorhin hat sie Musik aufgelegt, und es hat sich angefühlt wie der Soundtrack zur Verfilmung ihres Lebens. Die ganze Zeit muss sie an die Mappe mit ihren Bildern denken, aber sie holt sie nicht wieder hervor. Vielleicht wird sie wirklich gerade verrückt.

Komisch, dass sie eines Tages die Antwort auf diese Frage – ob ihre Interpretation richtig oder falsch ist – kennen, aber nicht in der Lage sein wird, zurückzukommen und sie dieser Version ihrer selbst, die jetzt am Fenster steht, mitzuteilen. Sie wird nicht in der Lage sein, ihr Leben zurückzuspulen.

Als die Sonne komplett untergegangen ist, gestattet sie sich, sich wieder aufs Sofa zu setzen. Die Wohnung ist dunkel und still, und Kate wartet.